

Peter Stemmer

Etwas geschieht durch mich

Menschliches Handeln und
die Kontingenzen der Kausalität

KlostermannRoteReihe

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.dnb.de> abrufbar.

Originalausgabe

© 2021 · Vittorio Klostermann GmbH · Frankfurt am Main

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere die des Nachdrucks und der Übersetzung. Ohne Genehmigung des Verlages ist es nicht gestattet, dieses Werk oder Teile in einem photomechanischen oder sonstigen Reproduktionsverfahren oder unter Verwendung elektronischer Systeme zu verarbeiten, zu vervielfältigen und zu verbreiten.

Gedruckt auf EOS Werkdruck der Firma Salzer,
alterungsbeständig  ISO 9706 und PEFC-zertifiziert.

Satz: mittelstadt 21, Vogtsburg-Burkheim

Druck und Bindung: docupoint GmbH, Barleben

Printed in Germany

ISSN 1865-7095

ISBN 978-3-465-04565-6

Inhalt

Vorbemerkung	7
§ 1 Einleitung und Fragestellung: Was heißt es, dass etwas durch mich geschieht?	11
§ 2 Die Lokalisierung des Anfangs: Aktivität und Aktivitätsbewusstsein	27
1. Aktivität. Erste Schritte	27
2. Aktivität und Wollen	36
3. Zwischenüberlegung: Mentale Handlungen	46
4. Aktivität und das Verursachtsein der <i>archē</i>	49
5. Aktivität und Aktivitätsbewusstsein	55
§ 3 Das Ich und das Wollen	65
1. Die besondere Ichhaftigkeit des Wollens – Wider die prinzipielle Enteignung des Wollens	67
2. Wünsche, die man nicht will	78
3. Das Ich und das unangefochtene Wollen	88
4. Aktivität und Passivität	94
§ 4 Die Vorgeschichte des Wollens: Kausalität, Determination, Manipulation	99
1. Vorbemerkungen: Die Handlungen vor den Handlungen	100
2. Die Ichhaftigkeit einer Handlung. Rekursivität und Genese	102

3.	Die Chimäre eines absoluten Anfangs	106
4.	Ein Missverständnis über den Determinismus	108
5.	Kann es uns stören, im Wollen determiniert zu sein? ...	111
6.	Determination und Manipulation	115
7.	Zusammenfassung	124
§ 5	Wollen, offene Optionen und Anders-Können	125
1.	Unterlassbarkeit und Anders-Können	125
2.	Einige Vorbemerkungen	127
3.	Das Überlegen, seine Voraussetzungen und das Können	130
4.	Können, Anders-Können, Determinismus	137
5.	Weitere Explikationen: Anders-Können und die verschiedenen Arten des Könnens	143
6.	Überlegung und Determinismus	148
7.	Entscheiden, Optionen, Anders-Können	151
8.	Konklusionen: gewollte Handlungen, unterlassbare Handlungen	158
§ 6	Was bedeutet das alles? Ethische Reflexionen	167
1.	Der Stachel des »außerhalb von uns«	167
2.	Falsche Vorstellungen, falsche Bilder, falsche Ängste ...	170
3.	Verantwortung, Verdienst, Strafe	183
4.	Noch einmal: Was bedeutet das alles?	200
	Literatur	205
	Sachregister	211
	Personenregister	215

Vorbemerkung

Ich möchte vor allem Jacob Rosenthal danken. Unsere gemeinsamen Seminare, die sich anschließenden Diskussionen und seine Lektüre und Kommentierung des Manuskripts waren eine große Hilfe. Dank schulde ich auch Gottfried Seebaß für viele, oft kontroverse Gespräche über die Themen dieses Buches. Waltraud Weigel hat, ein weiteres Mal, meine Vorlagen mit der für sie charakteristischen Sorgfalt und Umsicht in ein handhabbares Typoskript verwandelt und insgesamt fabelhaft geholfen. Nach ihrem Ausscheiden hat Tatjana Reichenbach die letzten Arbeiten übernommen und das Ganze mit großem Engagement und sicherer Hand zu einem guten Ende gebracht. Kurt Halter und Louis Pfander haben, auch in Zeiten der Pandemie, die Literatur beschafft und überhaupt sehr geholfen.

Konstanz, im Frühjahr 2021

P. S.

»und die findigen Tiere merken es schon,
dass wir nicht sehr verlässlich zu Haus sind
in der gedeuteten Welt.«

Rainer Maria Rilke, *Duineser Elegien*

Einleitung und Fragestellung: Was heißt es, dass etwas durch mich geschieht?

»Anything that I can see as a good life for myself will include the bringing about of certain results by my choices, activities, and endeavours.«

J. L. Mackie, *Ethics*, 156

1. Dieses Buch will darlegen, wie es zu verstehen ist, dass etwas *durch mich* geschieht, dass *ich* es bin, der etwas tut, der etwas in Gang setzt und mit seinen Handlungen in die Welt eingreift. Wer das hört, wird sich wundern und fragen, wo das Problem sei. Dass es in unserer Macht ist, zu bewirken, dass etwas geschieht, scheint doch eine Selbstverständlichkeit zu sein. Es ist offenkundig, dass es so ist. Wie also kommt es zu dieser Frage? Der Alltag stellt sie nicht. Im Alltag gehen wir völlig fraglos davon aus, dass Dinge *durch uns* geschehen.

Es reichen jedoch wenige gedankliche Schritte aus, um zu verstehen, was an diesem »durch mich« problematisch ist und dass die Frage, wie es zu verstehen ist, grundlegend ist und uns existentiell in Schwingungen versetzt. Mit ihr wird nicht weniger aufgeworfen als die Frage, was für Wesen die Menschen sind und was es mit ihrem Dasein in diesem Universum auf sich hat.

Als Erstes muss man sich Folgendes vor Augen halten: Die Menschen bestehen vollständig aus physikalischen Teilchen, wie alles andere in der uns bekannten Welt auch. Und diese Materieteilchen gehorchen genau den Naturgesetzen, denen alle anderen Dinge auch gehorchen. Dies bedeutet zum einen, dass das Mentale selbst Teil des Physischen, also selbst etwas Physisches ist. Unser geistiges Leben ist das Ergebnis einer unermesslichen Zahl chemischer Prozesse im

Gehirn und vollständig von diesen Prozessen abhängig. Auch das mentale Geschehen ist folglich Teil der kausalen Welt. Es wäre abwegig, anzunehmen, die Naturgesetze machten an der Schädeldecke der Menschen halt. Und es bedeutet zum anderen, dass auch das menschliche Verhalten und Handeln durch die Naturgesetze und die allgemeine Art der Kausalität zu erklären sind. Es wäre wiederum falsch, anzunehmen, es gebe für die Menschen und ihr Verhalten – und dann vermutlich auch für das anderer Lebewesen – so etwas wie eine eigene, spezielle Art von Kausalität. Die Menschen bestehen, wie gesagt, genauso aus physikalischen Teilchen wie alles andere im Universum auch.

Die Menschen sind in diesem Sinne Teil der Natur – eine Einsicht, die im 17. Jahrhundert Thomas Hobbes und im 18. Jahrhundert David Hume artikuliert und zur Grundlage ihres Nachdenkens über den Menschen gemacht haben. Denken, wollen, überlegen sind, so Hobbes, selbst körperliche Phänomene. Die Menschen sind, inklusive ihrer mentalen Operationen, Teil der natürlichen Ordnung von Ursachen und Wirkungen und hierin durch nichts von der übrigen Natur unterschieden. Darwin hat dem im 19. Jahrhundert die schlechterdings revolutionäre Einsicht hinzugefügt, dass die Menschen, wir, die wir zu unvergleichlichen geistigen Leistungen fähig sind, Produkte der biologischen Evolution sind und im letzten von primitiven, geistlosen Bakterien abstammen. Auch unser Geist ist das Ergebnis dieser realen Geschichte, er ist aus dem Geist anderer Lebewesen entstanden und verdankt sich keineswegs einem mysteriösen immateriellen Zusatz zu unserem Körper namens Seele.

Große Teile der Philosophie sind seit dem 17. Jahrhundert damit beschäftigt, sich diesen Einsichten zu stellen und nach und nach ein ihnen entsprechendes und deshalb grundlegend verändertes Selbstverständnis der Menschen auszuformulieren. Damit verbindet sich die Hoffnung, die ungemein heftigen Beunruhigungen und Angstreaktionen, die die Erkenntnisse Hobbes', Humes und Darwins auslösten, zu überwinden. Die Aufforderung, diese Aufgabe zu bewältigen, wird durch die Erkenntnisse der modernen Wissenschaften, vor allem der Molekularbiologie, der Evolutionsbiologie des Verhaltens und der Neurowissenschaften, beinahe täglich erneuert. Es wäre eine krasse Fehleinschätzung, zu glauben, sie sei, zumindest im Grundsätzlichen, erledigt. Es gilt nach wie vor, das alte, aus der griechischen Philosophie stammende durch und durch dualistische Selbstbild der Menschen zu demontieren und zu ersetzen. Diese

dualistische Tradition, in die sich die christliche Metaphysik nahtlos eingefügt hat, lebte in Erfindungen. Sie nahm an, die Menschen seien dadurch ausgezeichnet, dass sie neben dem Körper, der den Naturgesetzen unterliegt, eine nicht-materielle, geistige Substanz enthalten, die dies eben nicht tut und durch die sie sich über die Natur erheben und eine ihnen eigene Nobilität gewinnen. Diese Extra-Substanz, die Seele, bildet, so die Vorstellung, das eigentliche Zentrum der Menschen, und eine ihrer wesentlichen Funktionen liegt darin, Handlungen zu initiieren, also die inaktive Materie des Körpers von außen in Bewegung zu setzen. Hinzu kam, eine Erfindung zieht leicht weitere, dazu passende Erfindungen nach sich, dass die Seele mit der Eigenschaft der Unsterblichkeit und der Gottähnlichkeit ausgestattet wurde, so wie wir es, überaus einflussreich, bei Platon finden und dann später in der christlichen Vorstellungswelt.¹

2. Wenn die Menschen in dem erläuterten Sinne Teil der Natur sind, kann es nicht anders sein, als dass das, was wir über die generelle Struktur der physikalischen Wirklichkeit wissen, auf das Verständnis der menschlichen Existenzweise zurückwirkt. Wer wissen will, was die Menschen sind und wie sie funktionieren, kann sich dieser objektiven Perspektive nicht entziehen. Tatsächlich ist sie für unser Selbstverstehen maßgeblich. Auf welchem Wege es vor diesem Hintergrund zu der Frage kommt, wie es zu verstehen ist, dass etwas durch mich geschieht, zeigen die folgenden Überlegungen.

Über mehrere Jahrhunderte, bis in die erste Hälfte des 20. Jahrhunderts, nahm man unangefochten an, die Welt unterliege deterministischen Gesetzen. Das gilt selbst für Philosophen wie Descartes und Kant, nur dass sie, Dualisten, die sie waren, einen Teil der Menschen, ihren Geist oder ihr intelligibles Ich, ausnahmen. Auch heute, nachdem die deterministische Konzeption fraglich geworden ist, ich komme gleich darauf, sagen uns die Experten der Physik, dass man zwar nicht einfach von der Wahrheit des Determinismus ausgehen kann, dass wir aber auch nicht wissen, dass er falsch ist. Es kann sein, dass er wahr ist und die Wirklichkeit insgesamt deterministisch strukturiert ist. Falls es so ist, gibt es für alles, was geschieht, eine vorgängige hinreichende Ursache, die festlegt, dass die Wirkung eintritt. Die Wirkung ist die notwendige Folge ihrer Ursache oder besser des Zusammenspiels ihrer Ursachen. Sie muss, gegeben die

¹ Vgl. Platon: *Phaidon* 79e8–81a11.

Ursachen, eintreten, und es kann stattdessen nichts anderes geschehen. Die Ursachen sind ihrerseits Wirkungen, die aus anderen Ursachen hervorgegangen sind, und für diese weiteren Ursachen gilt dasselbe. Auf diese Weise entsteht das Bild eines äußerst komplexen kausalen Netzwerkes.

Was in den Menschen geschieht, das Schlagen des Herzens, die Verdauung, die Prozesse im Gehirn, all das ist, so ergibt sich dann, Teil dieses kausalen Geschehens. Und dasselbe gilt für das Verhalten und die Handlungen der Menschen. Auch sie sind Wirkungen vorgängiger Ursachen, die festlegen, was passiert. Das Verhalten folgt entweder automatisch aus unbewussten Vorgängen im Gehirn oder aus bewussten Wünschen, Überlegungen und Entscheidungen, die wiederum in neuronalen Prozessen ihre Grundlage haben. So oder so führt die kausale Spur dessen, was wir tun, zurück in unseren Kopf. Wenn man weiterfragt nach den früheren und noch früheren Ursachen, verliert sich die konkrete kausale Vorgeschichte schnell im Dunkel des Nicht-Wissens. Wir wissen aber, dass die kausalen Fäden, verfolgt man sie zurück, schließlich aus der Person, um die es geht, herausführen. Auf jeden Menschen wirkt eine Vielzahl kausaler Faktoren aus seiner Umgebung ein, und so ist es auch in der Vergangenheit gewesen. So dass man, wenn die Welt deterministisch funktioniert, sagen kann, dass die kausalen Fäden durch die Menschen hindurchlaufen: von außen in sie hinein und von innen in Form von Handlungen aus ihnen heraus.

Wenn es so ist, was bedeutet dann aber, dass etwas *durch mich* geschieht? Dass *ich* etwas tue? Wenn der Fluss der Ereignisse durch mich hindurchfließt, alles Weitere durch Früheres determiniert ist, und meine Handlungen jeweils das Ergebnis einer solchen Ereignisfolge sind, wo ist dann der Handelnde, der etwas in Gang setzt und initiiert? Wo ist dann mein Anteil an dem, was geschieht? Und wo ist das Ich, von dem in dem »durch mich« die Rede ist? Der Handelnde, der aktiv etwas geschehen macht, scheint sich zu verflüchtigen. Er scheint völlig zu verschwinden. Wir sehen jetzt sehr deutlich, dass und zugleich mit welcher Wucht die Frage nach dem »durch mich« aufbricht, wenn man eine bestimmte Annahme über die Struktur der Wirklichkeit zugrundelegt.

Wie also kann man unter den Bedingungen des Determinismus verstehen, dass *ich* etwas tue, dass etwas *durch mich* geschieht? Hat der Determinismus überhaupt Ressourcen für das Verständnis dieser für uns so zentralen Eigenschaft, Handelnde zu sein?

Es ist leicht zu sehen, dass zwei Auffassungen unter deterministischem Vorzeichen nicht bestehen können: *Erstens* die Idee, ein Mensch könne aus sich heraus, unverursacht, eine neue Kausalkette initiieren und auf diese Weise der Autor seiner Handlungen sein. Diese Idee eines absoluten Anfangs, lassen wir noch beiseite, ob sie sich überhaupt verständlich explizieren lässt, ist mit dem Determinismus offenkundig nicht vereinbar.

Dasselbe gilt, *zweitens*, für die Idee, man könne sich an einem bestimmten Punkt einer bis dahin festliegenden Kausalkette für diese, aber auch für eine andere Handlung entscheiden. So dass man, wenn man diese gewählt hat, trotz der gleichen kausalen Vorgeschichte bis dahin auch die andere Handlung hätte wählen können. Auch diese Vorstellung, der Idee absoluter Urheberschaft eng verwandt, ist mit dem Determinismus offenkundig nicht vereinbar. Der Determinismus nimmt an, dass es jeweils nur eine mögliche Zukunft gibt, aber niemals mehrere. Es gibt, anders gesagt, keine derartigen Verzweigungspunkte und keine Entscheidungen an diesen Punkten.

Wie aber ist das »durch mich« dann zu verstehen? Zumindest in folgendem – schwachen – Sinne kann man auch unter Voraussetzung des Determinismus davon sprechen, dass etwas durch mich geschieht: Wenn das, was jemand tut, das Ergebnis bestimmter kausaler Prozesse ist, vollzieht sich das kausale Geschehen in dieser Person und nicht in einer anderen. Es vollzieht sich, so kann die Person sagen, »in mir« und nicht in einem anderen. Es ist in diesem Sinne »meine« Handlung und nicht die eines anderen. Die Handlung kommt aus mir und in diesem Sinne geschieht sie »durch mich«. Das »mir«, das »mich« und das »mein« haben so einen klaren Sinn.

Das Ich, das, worauf man sich mit dem »durch mich« und »in mir« bezieht, ist in diesem Sinne, wie es scheint, allerdings nur der Ort, an dem etwas passiert, an dem etwas abläuft, nicht mehr. Es beginnt hier nichts. Alles ist nur die notwendige Folge vorgängiger Ursachen. Das Ich ist nicht mehr als der Platz, an dem kausale Prozesse mit dem Ergebnis einer bestimmten Handlung oder eines bestimmten Verhaltens ablaufen.

Es ist deshalb kein Wunder, dass diese Auffassung des Ichs als zu schwach kritisiert wird. Sie sei nicht ausreichend, um das zu erfassen, was wir meinen, wenn wir sagen, dass *ich* etwas tue oder etwas *durch mich* geschieht. Das Ich sei auf diese Weise, so immer wieder die Formulierung, nur eine »Arena«, in der sich bestimmte Dinge

abspielen.² Eine Person sei aber nicht einfach der Ort eines Geschehens. Und das »durch mich« stehe, so verstanden, gerade nicht für eine aktive Rolle des Handelnden und nicht dafür, dass der Handelnde etwas beginnt und in Gang setzt.

Es sei wenigstens angemerkt, dass die Metapher der Arena, die hier verwandt wird, keineswegs so unschuldig ist, wie sie vielleicht auf den ersten Blick erscheint. Die Vorstellung der Arena lässt den Zuschauer assoziieren, der anschaut, was da in der Arena vor sich geht, der aber an dem Geschehen nicht beteiligt ist. Was da passiert, geschieht ohne ihn. Diese Assoziation führt den Gedanken jedoch auf Abwege, weil sie ein Ich voraussetzt, das außerhalb des in der Arena sich abspielenden kausalen Geschehens steht. Das ist, wenn man das Ich als Ort des Geschehens versteht, aber gerade nicht impliziert. Die Metapher der Arena verzeichnet also das, was sie kritisiert. Außerdem kommen in der Vorstellung eines Ichs jenseits der kausalen Ereignisfolge unversehens mitgeschleppte dualistische Bestände zum Vorschein: hier das kausale Geschehen und ihm gegenüber, außerhalb, das Ich. Das zeigt, wie zwiespältig diese Metapher ist, und es zeigt auch, wie schwierig es ist, nicht gleich am Anfang der Untersuchung in irreführende Assoziationsbahnen zu geraten.

Es ist, lassen wir die Metaphorik beiseite, dennoch sehr klar, dass, das Ich als Ort des einer Handlung vorgängigen Geschehens zu verstehen, weniger ist als das, was gemeint ist, wenn wir sagen, dass etwas durch mich geschieht oder dass ich etwas tue. Wir verbinden damit zweifellos einen stärkeren Sinn. Wenn man die Vorbehalte gegenüber diesem minimalen Verständnis des »ich« und »durch mich« in einer Formulierung bündeln wollte, könnte man sagen, was fehlt, sei eine stärkere Beteiligung des Ichs. Was fehlt, ist der aktiv Handelnde. Wie eine stärkere und durch die Tatsachen gedeckte Konzeption des Ichs und des aktiven Handelns aussehen kann, ohne die Einsicht aufzugeben, dass es kein Ich jenseits des kausalen Geschehens geben kann, wird die zentrale Frage dieses Buches sein.

3. Die Annahme, die Welt sei *in toto* deterministisch strukturiert, ist, wie schon erwähnt, in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts fraglich geworden. Die moderne Quantenphysik lehrt, dass es auf der

² Nur ein Beleg für viele: J. D. Velleman: What Happens When Someone Acts (1992), in: J. D. V.: *The Possibility of Practical Reason* (Oxford 2000), 123–143, 123.

atomaren und subatomaren Ebene genuin indeterministische Phänomene gibt. In diesen Fällen kann man auch bei Aufbietung allen verfügbaren physikalischen Wissens nicht vorhersagen, ob bei gleicher Ausgangslage dieses (*a*) oder jenes (*b*) passieren wird. Folglich kann man auch im Nachhinein nicht erklären, warum das eine und nicht das andere geschehen ist. *a* und *b* haben, so merkwürdig das klingt, dieselbe kausale Vorgeschichte, aber sie sind »chance events«, Zufallsgeschehnisse. Der Indeterminismus macht eine negative Behauptung: es fehlt etwas, eben die determinierende Verbindung von Ursache und Wirkung. Diese Negativität der Aussage wird durch die Rede vom Zufall eher verwischt. Der Zufall ist ein Nichts, er bewirkt nicht etwa selbst etwas.

Interessanterweise tritt, wenn man ein indeterministisches Geschehen viele Male experimentell wiederholt und dann in einer neuen Serie noch einmal so viele Male, eine erstaunlich stabile Häufigkeit zutage, mit der *a* oder *b* geschieht. Nehmen wir an, in 65 % der Fälle geschieht *a*, in 35 % der Fälle *b*. Von daher kann man in jedem Einzelfall sagen, dass *a* passieren wird, habe die Wahrscheinlichkeit 0.65, und dass *b* passieren wird, die Wahrscheinlichkeit 0.35. Um diese Sachlage zu fassen, spricht man davon, dass die Naturgesetze probabilistisch gelten. Sie determinieren nicht, dass, gegeben die-und-die Ausgangslage, *a* passieren wird, sondern die Eintrittswahrscheinlichkeiten von *a* und *b*.³ Was im konkreten Einzelfall geschieht, ist und bleibt Zufallssache. Man steht damit vor einem irritierenden Befund: Auf der einen Seite hat man die stabilen Häufigkeiten, auf der anderen Seite den Zufall in jedem Einzelfall. Es überrascht deshalb nicht, dass eine Reihe von Forschern, der bekannteste ist Einstein, sich mit dem Indeterminismus sehr schwer getan haben und sich nach wie vor schwer tun. Aber über die experimentellen Befunde kann man nicht hinweggehen. Und die Vorstellung von versteckten Variablen, deren Entdeckung eine Rückkehr zum Determinismus in der Mikrophysik bedeuten würde, bleibt eine bloße Idee, solange solche Variablen nicht gefunden werden. Dennoch ist die Frage, ob die mikrophysikalischen Zufallsgeschehnisse nicht doch deterministisch grundiert sind, bis heute Gegenstand der Diskussion.

Die experimentellen Evidenzen für den Indeterminismus werden allerdings, so glauben viele, in ihrer Bedeutung für die Fragen, die

³ So formulieren es St. Hawking und L. Mlodinow: *The Grand Design* (New York 2010) 72; dt. *Der große Entwurf* (Reinbek 2010), 71.

das menschliche Handeln und seine Vorgeschichte betreffen, dadurch relativiert, dass indeterministische Effekte auf der Mikroebene in größeren, aus einer unvorstellbar großen Zahl von Atomen bestehenden biologischen Systemen, wie Gehirne es sind, gleichsam »ausgeschwitzt« werden und deshalb nicht auf die makroskopischen Gehirnvorgänge durchschlagen. So dass, was im Gehirn auf der Makroebene passiert, deterministisch oder quasi-deterministisch (mit Wahrscheinlichkeiten, die extrem nahe an 0 oder 1 liegen und de facto davon nicht zu unterscheiden sind) strukturiert ist. Eine Erforschung und Beschreibung dessen, was im Gehirn geschieht, unter deterministischem Vorzeichen ist dann völlig sachgerecht. Diese Sicht der Dinge wird, wie es scheint, durch die bewährten physikalischen Theorien gestützt, die jenseits der atomaren und subatomaren Ebene einen Determinismus oder einen Quasi-Determinismus (von diesem Unterschied werde ich im Folgenden absehen) nahelegen. Wenn das richtig ist, müssen wir alle unsere Überlegungen, Entscheidungen und Handlungen als determiniert betrachten.

Was folgt aus all dem für die Frage, was es bedeutet, dass etwas *durch mich* geschieht und dass *ich* etwas tue? Wenn die Makrowelt, zumindest in den Bereichen, die für die Erklärung des menschlichen Verhaltens relevant sind, deterministisch funktioniert, ist die Frage nach wie vor unter deterministischem Vorzeichen zu untersuchen. Und was, wenn man – hypothetisch, zum Zwecke der Überlegung oder auf physikalische Fakten gestützt – annimmt, dass einzelne indeterministische Effekte unter ganz besonderen Bedingungen sehr wohl auf der Makroebene ankommen können und dies auch im Gehirn geschieht? Dann gäbe es auch auf der Makroebene das Phänomen, dass bei gleicher Ausgangslage sowohl *a* als auch *b* passieren können. Nehmen wir an, dass ich etwas Bestimmtes tue, sagen wir: nach dem Abendessen noch einen Espresso bestelle und dass das auf einen Zufall in der unmittelbaren Vorgeschichte dieser Handlung zurückgeht. Was ich tue, ist dann eine Zufallshandlung. Und es hätte bei gleicher kausaler Vorgeschichte bis zu dem indeterministischen Moment auch passieren können, dass ich den Espresso nicht bestelle.

Wir hätten in diesem Szenario eine Handlung und ihre kausale Vorgeschichte – nicht anders als in dem Fall, in dem alles deterministisch abläuft. Erneut wäre es richtig, zu sagen, dass die kausalen Fäden durch die Menschen hindurchlaufen: von außen in sie hinein und von innen in Form von Handlungen aus ihnen heraus. Und

deshalb würde sich ebenfalls die Frage stellen, was es angesichts des kausalen Geschehens bedeuten kann, dass *ich* etwas tue und dass das, was geschieht, *durch mich* geschieht. In dem jetzt imaginierten gemischt indeterministisch-deterministischen Szenario brähe wiederum (womöglich sogar in verschärfter Form) die Frage auf, wo in dem kausalen Geschehen der Akteur ist, der etwas initiiert und in Gang setzt. Wo ist mein Anteil an dem, was geschieht? Diese Frage verschwindet also nicht. Man kann sie zunächst genauso beantworten wie im Fall eines deterministischen Geschehens: Die Handlung ist zumindest insofern *meine*, als sich das kausale Geschehen in mir, in dieser Person und in keiner anderen abspielt. In diesem – schwachen – Sinne kommt die Handlung aus mir, in diesem Sinne tue *ich* sie und geschieht, was geschieht, *durch mich*. Das Ich wäre in diesem Sinne wieder der Ort des Geschehens. Auch hierin läge also kein Unterschied zu dem deterministischen Fall.

Nichts deutet, so meine ich, darauf hin, dass die Tatsache, dass der kausale Prozess ein Zufallselement enthält, den Sinn des »ich« und »durch mich« in irgendeiner Weise verstärken könnte. Es gibt ein kausales Geschehen an einem bestimmten Ort, und das wirft wie im deterministischen Fall die Frage auf, wie wir das mit unserer Vorstellung eines Akteurs zusammenbringen können. Und hier wie dort nagt der Verdacht, dass das nicht möglich sein wird und dass wir, sowohl wenn der Determinismus wahr ist wie auch wenn wir einen Indeterminismus in der jetzt imaginierten Spielart unterstellen, nicht wirkliche Handelnde sein können.

Manche inspiriert die Vorstellung indeterministischer Zufälligkeit zu hochfliegenden Ideen. Man glaubt, Indeterminismus bedeute so etwas wie eine Lücke im kausalen Gang, als bleibe die Welt für einen Moment stehen und wisse nicht, wie es weitergehen soll. Diese Lücke könne sich der Handelnde zunutze machen, gewissermaßen in sie hineinspringen und in ihr entscheiden, ob *a* geschehen wird oder *b*. Auf diese Weise gewönne, so die Conclusio, die Vorstellung des Ichs und des »durch mich« einen neuen und sehr viel stärkeren Sinn. Natürlich sind das nur Phantastereien. Die Vorstellung einer Lücke im kausalen Gang ist gewiss falsch. Solche Lücken gibt es nicht. Und wer sollte dieser Akteur sein, der hier eingreift? Er wäre, wie es scheint, nicht Teil des kausalen Geschehens, sondern würde von außen eingreifen. Damit stieße man erneut auf einen Akteur, der neben und außerhalb der kausalen Geschehensfolge steht. Und was sollte das für eine Entscheidung sein, die hier getroffen wird? Wo

kommt sie her? Man muss sehen, dass für die Idee, ein Akteur könne, unverursacht, neue Kausalketten initiieren und auf diese Weise der Autor seiner Handlungen sein, unter indeterministischen Prämissen genauso wenig Platz ist wie im Determinismus. Auch unter indeterministischen Bedingungen ist alles Teil der Natur, und alles unterliegt den Naturgesetzen. Dasselbe gilt für die offen dualistische Idee einer übernatürlichen geistigen Instanz oder etwas Ähnlichem. Auch dafür ist im Indeterminismus kein Platz.

Wenn wir von den Phantasiegebilden, zu denen die Vorstellung indeterministischer Zufälligkeit verführt, absehen, bleibt es bei dem, was schon gesagt wurde. Auch in dem indeterministischen Szenario, lassen wir offen, wie realistisch es ist, ist eine Handlung das Produkt einer bestimmten kausalen Ereignisfolge. Und damit stellt sich die Frage, was es bedeuten kann, dass *ich* etwas tue.

4. Wenn die zurückliegenden Überlegungen richtig sind, ist es nicht speziell der – globale oder auf die Makroebene begrenzte – Determinismus, der das Problem aufwirft. Die Frage, wie es zu verstehen ist, dass etwas *durch mich* geschieht, würde sich genauso stellen, wenn man annehmen müsste, dass der Indeterminismus in den relevanten Bereichen von der Mikroebene auf die Makroebene durchschlägt. Das Problem ist gegenüber diesen Alternativen indifferent. Seine eigentliche Quelle ist etwas anderes: es ist die Einsicht Hobbes', Humes und Darwins, dass die Menschen in allem, was sie sind und tun, ein Teil der Natur sind. Alles, was in der Natur geschieht, geschieht nach den Gesetzen von Ursache und Wirkung. Jedes Geschehen ist das Ergebnis einer kausalen Vorgeschichte, und jede Ursache in diesem Fluss des kausalen Geschehens ist ihrerseits die Wirkung einer früheren Ursache. Dies schließt ein, dass auch jede menschliche Handlung, ob determiniert oder nicht, das Produkt eines komplexen kausalen Geschehens ist. Das menschliche Handeln und seine jeweilige Vorgeschichte sind in das kausale Netz der Wirklichkeit eingelassen und gehen in ihm auf. Genau hierdurch entsteht die Frage, wo das Ich, das aktive Ich in diesem Gewebe von Ursachen und Wirkungen zu finden ist.

Auch wenn das Problem unabhängig davon ist, ob die Welt deterministisch oder gemischt indeterministisch-deterministisch strukturiert ist, tritt es doch am deutlichsten und direktesten hervor, wenn man annimmt, der Gang der Dinge sei determiniert. Das ist der Grund, weshalb ich mich in den folgenden Darlegungen häufiger